

## Werk

**Titel:** Vermischtes

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1904

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273\\_0006|log23](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0006|log23)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)



Abb. 2. Blick von Südosten.

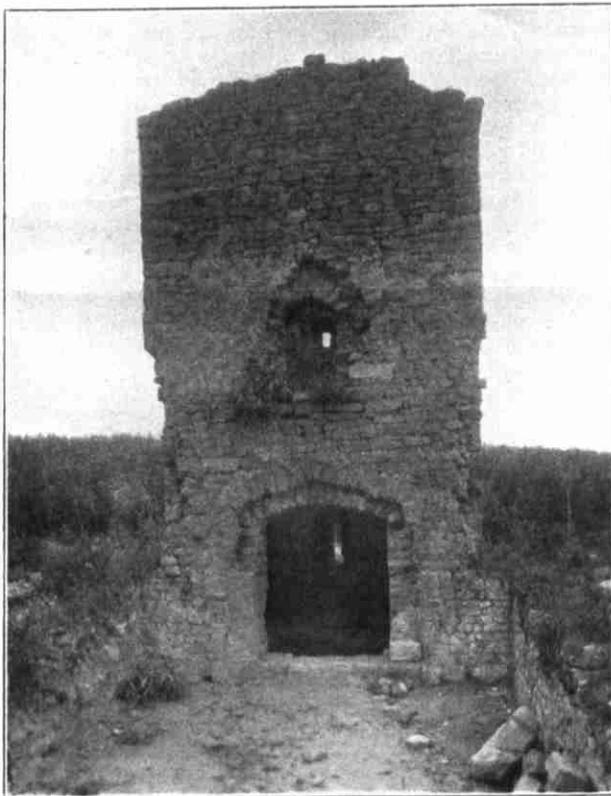


Abb. 3. Blick von Westen.

sonders hohes Alter zuzuschreiben.<sup>2)</sup> Man hielt die Kirche für einen Bau aus der Zeit des hl. Bonifatius oder aus dem IX.—X. Jahrh. Die Zellen wurden als die eines von Bonifatius gegründeten Frauenklosters angesprochen und man suchte die Stätte der Gunihild und Berathgit hier. Von alledem ist natürlich keine Spur vorhanden. Ein Kloster kann hier nicht bestanden haben; denn die Anlage der „Zellen“ rings um die Kirche, aber ohne Verbindung mit derselben widerspricht allen klösterlichen Bauregeln; ebenso der Mangel eines Refektoriums bei der großen Zahl von über 20 Einzelräumen. Am meisten aber spricht dagegen die ganz schlechte, flüchtige Bauart, ohne Bewurf, die deutlich einen Notzustand bezeugt.

Ich habe noch zu erwähnen, daß etwa 50 Schritt südöstlich der Kirche die Grundmauern eines Gebäudes mit zwei Räumen aufgedeckt worden sind, das seit Menschengedenken das „Pfaffenhaus“ genannt wird; ferner daß erst kürzlich in den südlich gelegenen, jetzt versumpften Wiesen eine Anzahl Grundmauerzüge erschürft worden sind. Alles zusammen gibt den Siedlungsresten eine andere Bedeutung als die einer klösterlichen Niederlassung; wir haben es mit den Ruinen des alten Dorfes Bischofs, seiner Kirche und der Wohnung des ansässigen Geistlichen zu tun. Und die eigenartigen Bauten im Kirchhofe sind eine Schutz- und

Verteidigungsanlage für die Dorfbewohner. Die Zahl der „Zellen“ entsprach wohl der der Familien; diese Zellen hat man sich aber, da die Mauern viel zu schwach sind um einen höheren Aufbau in Stein zu tragen, als hölzerne Hütten, an die Friedhofmauer gelehnt, als Unterstände zu denken; ihre obere Abdeckung kann als Wehrgang gedient haben. In F lag die sehr geräumige gemeinsame Küche. Die besser gebauten Räume A, B, C und D können übrigens ursprünglich kirchlichen Zwecken als Sakristei, Totenkapelle, Beinhaus gedient haben. Die ganze Anlage spricht übrigens dafür, daß ein längerdauernder Zustand — eine Art Belagerung — oder jedenfalls die Notwendigkeit einer öfteren Benutzung in verhältnismäßig kurzer Zeit vorgelegen hat. Die Zeit der Erbauung ist fraglich; sie fällt natürlich später als die von Kirche und Friedhof, da die Mauern nirgends im Verband stehen, wird also in das dreizehnte oder vierzehnte Jahrhundert zu setzen sein. Da das Dorf Bischofs 1334 noch besteht, 1424 aber bereits Ruine ist, da ferner die Münzfunde nach der Art ihrer Fundorte als Schatzfunde bezeichnet werden müssen, die Münzen selbst übrigens der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts angehören, so spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß bald nach 1350 das Dorf mit der Kirche und dem zur Verteidigung eingerichteten Friedhof in einer kriegerischen Unternehmung seinen Untergang gefunden hat. Die Siedelung wurde nicht mehr aufgerichtet, weil die Lage im Talgrund, von den Höhenzügen ringsum beherrscht, eben keine Sicherheit bot, vielleicht auch weil das Bächlein Solz damals schon die Wiesen zu versumpfen begann. Als Nachfolger von Bischofs darf wohl das einige hundert Schritt westlich am Höhenrand des Tales gelegene Dorf Unterfilke gelten, das vor 1458 urkundlich nicht bezeugt ist.

Bemerkt sei noch, daß im Jahre 1904 die Ruine vollständig freigelegt und die Mauerzüge sachgemäß gesichert werden.  
München. Dr. W. M. Schmid.

<sup>2)</sup> F. G. Benkert, Archiv des hist. Ver. v. Unterfranken. Bd. X. 1850 K. Boxberger, ebenda. Bd. XIV. 1864. Frankonia Sacra. 1881. I. Bd. S. 224.

### Vermischtes.

Eine Ausstellung europäischen Porzellans des 18. Jahrhunderts findet z. Z. im Lichthofe des Kgl. Kunstgewerbemuseums in Berlin statt. Da sich der weitaus größte Teil des alten Porzellans in fürstlichen Schlössern und Privatsammlungen befindet und die öffentlichen Museen nur kleine Sammlungen aufweisen, so ist die Veranstaltung des Kunstgewerbemuseums in Berlin um so dankbarer anzuerkennen. Sie gewährt ein glänzendes und ziemlich umfassendes Bild der Porzellankunst. Die Ausstellung ist nur möglich geworden durch das Entgegenkommen des Kaisers, der Königlichen Porzellanmanufaktur in Berlin und zahlreicher Privatsammler, die ihre Porzellane zur Verfügung gestellt haben. Die ausgestellten Gegenstände sind nach den verschiedenen Sammlungen, aus denen sie stammen, geordnet. Ein vom Direktorialassistent

des Kunstgewerbemuseums Dr. Brüning verfaßter Führer gibt die weiteren Erläuterungen. Diesem Führer entnehmen wir das Folgende auszugsweise. Das chinesische Porzellan, dessen Erfindung bis ins frühe Mittelalter zurückreicht, gelangte erst nach Europa seit der Entdeckung des Seewegs nach Indien und zwar im siebenzehnten Jahrhundert in ganz bedeutenden Mengen. Die Vorzüge dieser edelsten aller keramischer Erzeugnisse ließen es wie keinen andern Stoff zu Eß- und Trinkgeschirren geeignet erscheinen. Da das Porzellan außerdem dem Maler und Kleinbildner viel Gelegenheit zur Ausübung ihrer Künste gewährt, so stieg bald der Wunsch auf, Erzeugnisse aus einem ähnlichen wertvollen Stoff in Europa selbst herstellen zu können. Wie Brüning berichtet, gelang es den Bemühungen des Großherzogs von Toskana,